

Farkas, Tabori, Borat – sie alle vereint der jüdische Humor, meint eine neue Schau im **Jüdischen Museum**

# Und sogar Superman!

Von Christina Böck

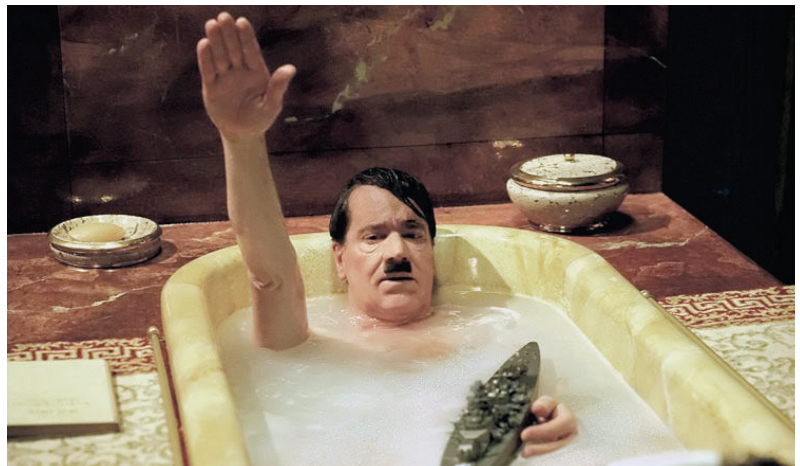
„Sind Sie jüdisch?“ – „Wollen Sie meinen Penis überprüfen?“ Das ist ein typischer Dialog aus der TV-Serie „Curb your Enthusiasm“ von Larry David. Ein sehr typischer Dialog: ein Drittel politisch unkorrekt, ein Drittel aggressiv und ein Drittel – jüdisch. Also jüdischer Humor, wie er sich heute in der US-Fernsehlandschaft etabliert hat, hier in der Version für Fortgeschrittene. Einem Mainstreampublikum ist wohl die Serie „Die Nanny“ bekannter: Wer erinnert sich nicht an die immer hungrige Mutter von Nanny Fran, die ihre Tochter mit einem jüdischen Arzt verheiratet sehen will. Der Brute darf's dann auch sein, weil der ist, wenn schon kein Jude, immerhin Milliardär.

Dass die Darstellung jüdischen Milieus es aus den Randzonen in den Hauptabend geschafft hat, das ist übrigens auch Larry David zu verdanken: Denn er hat in den 1990ern die Sitcom „Seinfeld“ erfunden. Wie sich der jüdische Humor von den jiddischen Theatern Anfang des 20. Jahrhunderts weiterentwickelt hat zu dem, worüber wir heute so selbstverständlich in Film und TV lachen, das

zeigt die Ausstellung „Alle meinschugge? Jüdischer Witz und Humor“ im Wiener Jüdischen Museum. Dabei hat sich diese Schau viel vorgenommen. Wer sich vor Reizüberflutung fürchtet, der ist vielleicht fehl am Platz. Denn die Kuratoren Marcus G. Patka und Alfred Stalzer haben das Multi in Multimedia wirklich ernstgenommen. Auch ist dies keine Ausstellung, die man im flotten Durchlauf erkunden kann. Für die vielen Hör- und Videobeispiele sollte man sich Zeit nehmen. Dann hat man nicht wenig zu lachen.

## Das New Yorker Grinzing

Wenig zu lachen – das ist eins der Schlagworte, die untrennbar zum jüdischen Humor gehören. Ein Volk, das wenig zu lachen hat, und trotzdem lacht. Oder, wie es Rafi Kishon, der Sohn Ephraim Kishons, bei der Eröffnung formulierte: „Aus der Misere etwas Lustiges machen.“ Das beste Beispiel ist wohl die Blüte des Kabarettens in den 1950er Jahren, etwa unter Karl Farkas – alle Beteiligten standen noch unter dem Schock des im Krieg und der Shoah Erlebten oder Überlebten. Und doch



„Aus der Misere etwas Lustiges machen“: aus Dani Levys Komödie „Mein Führer“. Foto: Ecki Fritz

entstanden einige der uneinholbar lustigsten Sketche und Lieder der österreichischen Kabarettgeschichte zu jener Zeit. Viele davon sind hier zu sehen. Selbst im Exil machte der Humor nicht Pause, wie berührende Programme von Auftritten von Hermann Leopoldi zeigen: Die fanden in Eberhardts Cafe Grinzing statt – in der East 79th Street in New York.

Die Ursprünge des so showbusinessstauglichen Humors lokalisiert die Schau bei den Juden Osteuropas, die nach Wien und Berlin auswanderten. Da entstanden bald jiddische Theater und Vaudeville-Varietés. In der Vielvölkerstadt Wien waren sie beliebter als in Berlin, dort wurde das Jiddische nicht so weitflächig verstanden. Daraus wiederum entwickelten sich die Revuen, wie sie etwa Farkas und Grünbaum machten, aber auch literarisches Kabarett einer Stella Kadmon. Die Emigrationswelle ab 1938 brachte den spezifischen Witz nach Amerika und natürlich nach Holly-

wood, wo vor allem Billy Wilder nach wie vor der Säulenheilige der Filmkomödie ist.

## Kishon und Bugs Bunny

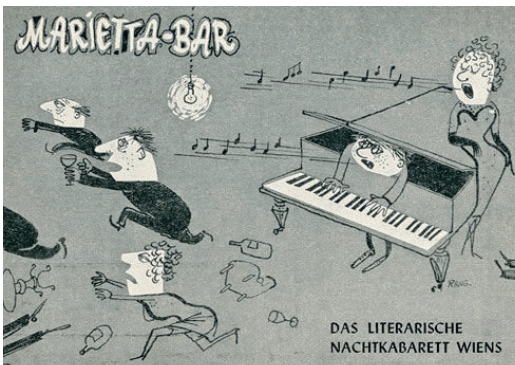
In ihrem Willen, so ziemlich alles (sogar Superman) unterzubringen, kommen den Kuratoren leider ein paar Aspekte zu kurz. Es gibt etwa einen kurzen Film über (Zwangs-)Kabarett in den Konzentrationslagern Westerbork und Theresienstadt, die durchaus einen genaueren Blick wert gewesen wären. Die Ecke, die sich dem jüdischen Humor in Israel widmet, ist auch knapp geraten: Hier wären mehr Informationen über zeitgenössische Tendenzen (also nach „Eis am Stiel“) interessant gewesen. Der Raum, in dem Filmregisseur Dani Levy, Brachialkabarettist Martin Polak („Ich darf das, ich bin Jude“) und George Tabori zusammenkommen, zeigt eine gewagte Kombination. Relativ viel Platz wird wiederum Hollywood geboten. Dabei fehlt es aber an Analyse: Wenn etwa ein Sacha

Baron Cohen als Vertreter des „jüdischen Humors“ angeführt wird, braucht es doch Reflexion, wie es von dem eingangs als „warmherzigen, menschenfreundlichen“ beschriebenen Witz zu dieser Ausformung, die die Herabwürdigung zur Kunst macht, gekommen ist.

Ein Highlight der trotzdem insgesamt sehenswerten Ausstellung ist die Kishon-Ecke. Da gibt es nicht nur das Video einer Lesung seines Übersetzers Friedrich Torberg und einen Film über seinen Arbeitsplatz (mit Bugs-Bunny-Figur). Da steht auch ein Schachcomputer, der mit Kishons Stimme spricht. „Der erste gut gelaunte Schachcomputer. Spielt nicht schlecht, kann aber die Klappe nicht halten.“ Da bekommt sein Spruch: „Jemand, der lacht, ist nicht besiegt“ eine ganz neue Bedeutung. Auch lustig. ■

**Ausstellung**  
**Alle meschugge?**  
Jüdisches Museum,  
bis 8. September

★ ★ ★ ★ ☆



Nachkriegskabarett gab es in der Marietta Bar. Foto: Jüd. Museum Wien

## Auf den Spuren der im Krieg geraubten Bilder

Von Rainer Mayerhofer

Paris Anfang 2010. Die bekannte französische Journalistin Anne Sinclair, als Tochter französischer Eltern in New York geboren, muss auf einem Amt ihr „Franzosen-tum“ nachweisen. „Sind ihre vier Großeltern Franzosen?“, fragt sie der Mann hinter dem Schalter. „Das letzte Mal, als man derartige Fragen gestellt hat, ließ man die Menschen anschließend in einen Zug nach Drancy steigen“, entfährt es der Antragstellerin. Drancy war das Durchgangslager, aus dem die Züge nach Auschwitz abfahren. Und Anne Sinclairs Großeltern hatten das Glück, rechtzeitig geflüchtet zu sein.

Der Großvater mütterlicherseits, Paul Rosenberg, war ein Kunsthändler, der den jungen Pablo Picasso, George Braque und Henri Matisse exklusiv vertrat. In der Pariser Rue la Boétie 21 hatte Paul, der 1905 gemeinsam mit seinem älteren Bruder Léonce die vä-

terliche Galerie übernommen hatte, im Jahr 1912 seine eigene elegante Galerie eröffnet. Im Zwischengeschloß hingen Gemälde von Renoir, Degas und Rodin und im Erdgeschloß jene der modernen Maler. 1913 hatte Rosenberg einen Exklusivvertrag mit der Malerin Marie Laurencin abgeschlossen, der Muse von Apollinaire, 1918 kam Pablo Picasso dazu, der zuvor von seinem Bruder Léonce vertreten worden war, 1923 George Braque, 1926 Fernand Leger und 1936 Henri Matisse.

Als die Nazis in Deutschland ihren Feldzug gegen die sogenannte „Entartete Kunst“ antraten und Gemälde aus den Museen entfernten und ins Ausland verkauften, rief Paul Rosenberg als Präsident des Kunsthändlerverbandes die europäischen Händler dazu auf, diese Verkäufe zu boykottieren. Als die Truppen Hitlers 1940 Frankreich besetzten, war Rosenberg als Jude

und als entschiedener Gegner doppelt gefährdet. Seine Galerie war schon zuvor geschlossen worden – in ihren Räumen ließ sich später die Nazi-Behörde „Institut d'Etudes des Questions Juives“ nieder.

Die Familie floh vorerst nach Bordeaux und ließ sich im Februar 1940 in der Ortschaft Floirac nieder, bevor sie im Juni 1940 Hals über Kopf das Land verließ. Einen Teil seiner Bilder lagerte Rosenberg in einem Tresorraum der Handels- und Industriebank in Li-bourne ein. 162 Meisterwerke erbeuteten dort am 5. September 1941 die Nazis und ließen sie nach Paris bringen, wo sich Hermann Göring bediente. Mehr als 300 Bilder waren den Besitzern in Rosenbergs Wohnung in Paris und in einem Verkaufslager in die Hände gefallen und weitere 100 in der Wohnung in Floirac.

Anne Sinclairs Biographie ihres Großvaters wird ab dem Moment der Flucht zum spannenden Krimi die große Kunstraubgeschichte

te, an er sich die führenden NS-Größen und skrupellose Händler, aber auch ehemalige Angestellte und Geschäftspartner Rosenbergs beteiligten. Der Verbleib vieler Werke ist bis heute ungeklärt.

## 148 Kisten mit Raubkunst

Über Spanien und Portugal gelangte die Familie Rosenberg – Paul und seine Frau hatte einen Sohn Alexandre, der später die Galerie übernahm, und eine Tochter, Anne Sinclairs Mutter Michelle – durch die Hilfe von Alfred Barr, des Direktors des Museum of Modern Arts (MoMA), nach New York, wo Paul Rosenberg erneut eine Galerie eröffnete. Alexandre Rosenberg, der in der 2. Panzerdivision von General Leclerc an der Befreiung von Paris am 27. August 1944 teilnahm, gehörte zu einer Gruppe von sechs Freiwilligen, die nach einem Hinweis von Eisenbahnern aus Widerstandskreisen einen Zug stoppten, der 148 Kisten mit

Raubkunst nach Deutschland bringen sollte. Ein kleiner Teil davon waren Bilder aus dem Besitz von Paul Rosenberg.

Anne Sinclair hat im Familienarchiv in Paris und in New York, aber auch im Nachlass von Pablo Picasso und Henri Matisse viele Dokumente und Briefe gefunden, die ein anschauliches Porträt ihres 1959 verstorbenen Großvaters zeichnen, seine geschäftlichen und privaten Beziehungen zu den von ihm vertretenen Künstlern, aber auch seine Bemühungen, nach 1945 die ihm während des Krieges gestohlenen Kunstwerke wiederzubekommen. ■

**Sachbuch**  
**Lieber Picasso, wo bleiben meine Harlekinen? Mein Großvater, der Kunsthändler Paul Rosenberg**

Anne Sinclair  
Verlag Antje Kunstmann,  
207 Seiten, 20,60 Euro  
★ ★ ★ ★ ★